

Urbane Qualität am grünen Stadtrand

Thomas Pfister und Rita Schiess Architekten, Zürich, (Mitarbeit: Daniel Kaufmann): Wohnüberbauung Rütihof-Steinwiesen in Zürich-Höngg, 1994

Wie die legendären Werkbundsiedlungen, so ist auch die neue Überbauung «Rütihof» weiss gehalten und auf einer Anhöhe am Stadtrand gelegen. Die Beschaffenheit des Ortes hat das Projekt dieser Kleinsiedlung wesentlich mitgeprägt. Der «Rütihof» ist eines der baulichen Entwicklungsgebiete im Norden der Stadt Zürich. Seine in den 70er und 80er Jahren in soliden Ockertönen auf grüne Wiesen gestellten, phantasiearmen Wohnblöcke sind keine planerischen und städtebaulichen Glanzstücke. An der Aussicht liegt es nicht, denn bei klarem Himmel reicht sie vom «Rütihof» bis zu den Alpen. Es ist, als hätte dieser Ort über all die Jahre auf nichts anderes als einen architektonisch einprägsamen Eingriff gewartet.

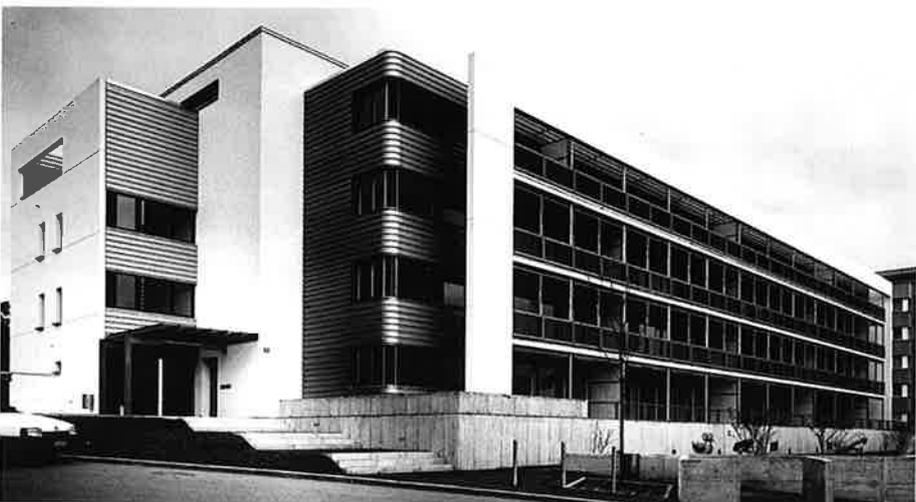
Pfister und Schiess nehmen ihn vor, indem sie den bisher eher spannungslos positionierten Wohnbauten drei unterschiedlich grosse Baukörper in einer hintergründigen architektonischen Formensprache entgegenhalten. Mit ihrer dichten Anordnung zweier spitzwinklig zueinandergestellter zweigeschossiger Reihen-einfamilienhäuser und eines imposant dahinter aufragenden viergeschossigen Wohnblocks thematisiert diese Siedlung den öffentlichen Raum, wie dies bis anhin in diesem städtebaulichen Entwicklungsgebiet noch gefehlt hatte. Das Kernstück besteht aus einem dreieckigen Platz mit Laube und vor allem einer mediterran anmutenden Gasse zwischen den beiden Zeilenbauten. Dem abfallenden Gelände folgend öffnet sie sich konisch dem fernen Horizont und fordert so - wie ein auf einer Terrasse stehendes Fernrohr - zum Ausblick geradezu auf. Die Wohnzeilen

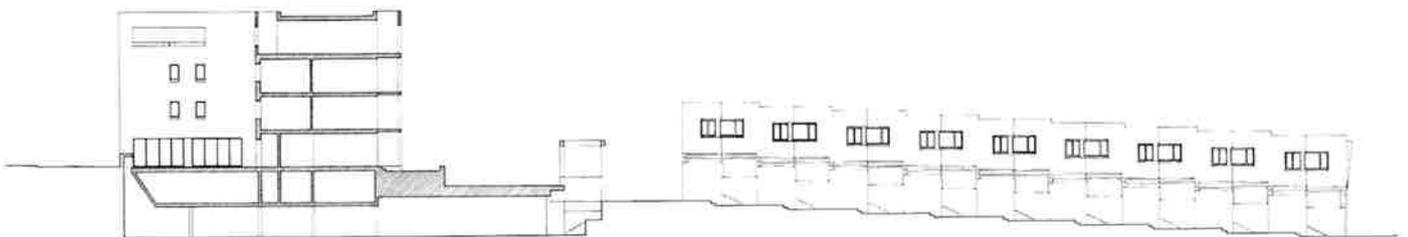
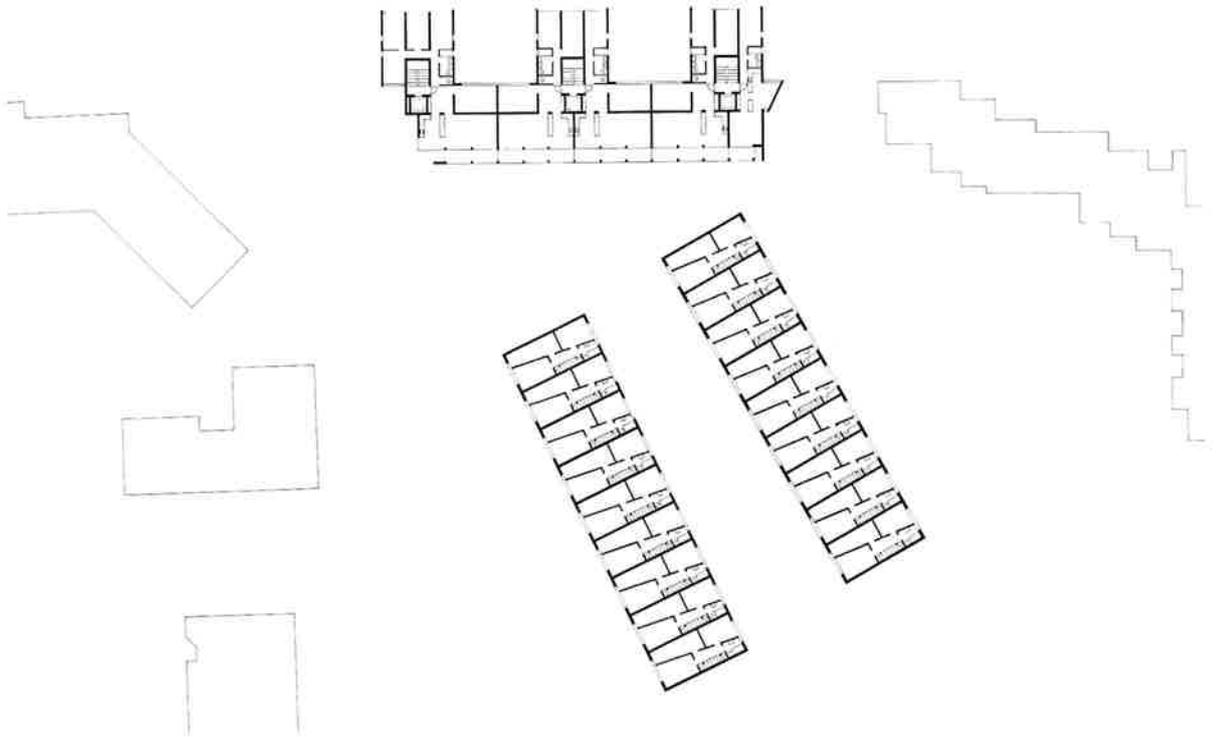
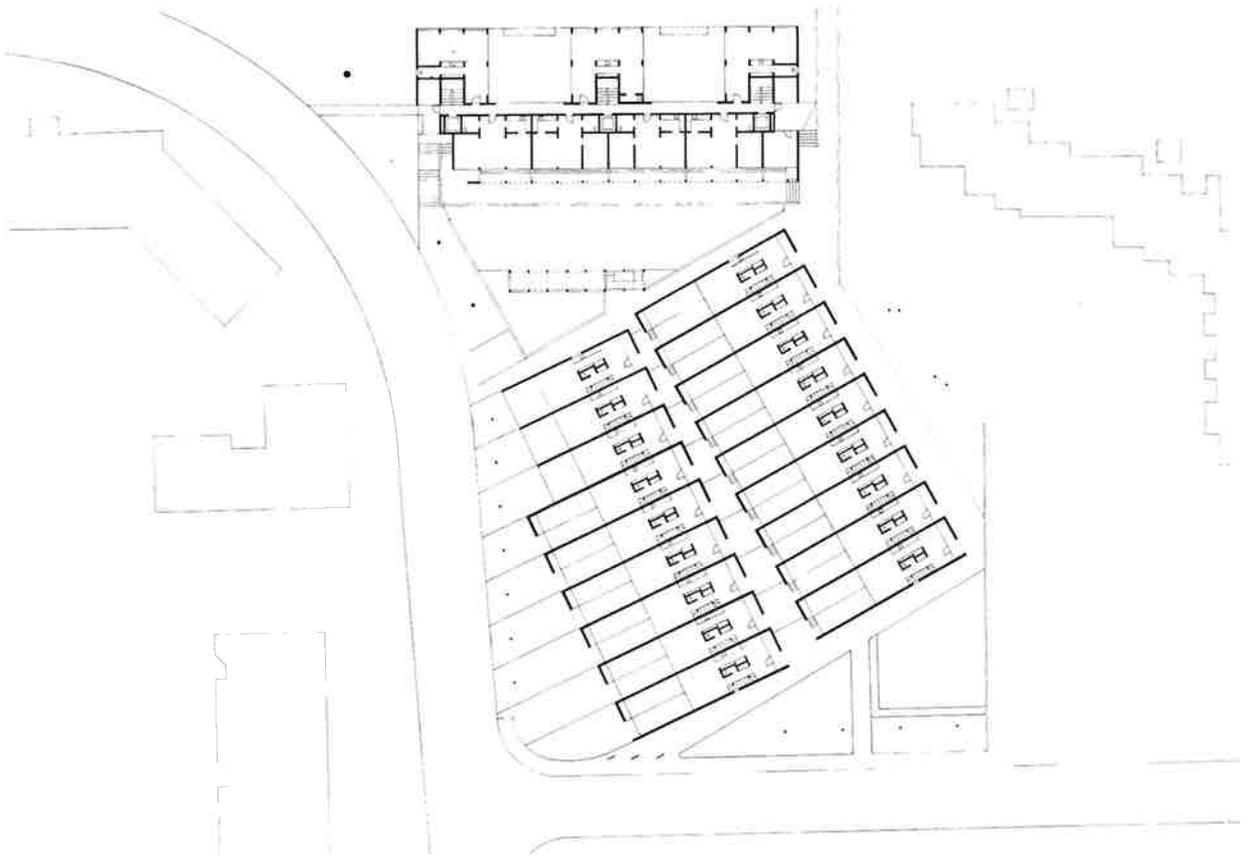
mit ihren privaten Vorgärten gehen auf die Gartenstadt-Bewegung zurück. Wandelemente aus Sichtbeton schirmen die Wohnungen und Gärten gegen die Gasse hin ab. Zusammen mit den unter anderem von den Werkbundsiedlungen her bekannten Türvordächern fächern sie diesen Aussenraum gleichsam kubistisch auf. Man kann sich leicht vorstellen, dass diese «semipermeablen» Scheidewände dereinst eine osmotische Wirkung zeitigen und den nachbarschaftlichen Kontakt nicht nur unter den Kindern fördern werden.

Bei den 18 Einfamilienhäusern sind es die Vorgärten, die den Aussenraum sinnvoll nutzbar machen, beim Mehrfamilienhaus hingegen die äusserst breiten und tiefen Balkone. Die grosszügig verglaste Vorderfassade und ihre durchgehenden Balkone lassen an die einst berühmten schweizerischen Sanatoriumsbauten denken. Die Forderung nach Licht, Luft und Sonne erfüllt die Überbauung

«Rütihof» mit einer durchdacht generösen Lichtführung, die selbst die unter dem Mehrfamilienhaus gelegene Tiefgarage mit Tageslicht versorgt. Die Rückseite des viergeschossigen Blocks ist mit ihren drei kammartigen Risaliten als eine Art Bollwerk ausgebildet. Zeichenhaft markiert sie die hier tatsächlich verlaufende Stadt- und Bauzonengrenze. Vorgeblendete Fassadenelemente verdecken im Flachdachbereich die Tatsache, dass in dieser Bauzone nur gerade drei Geschosse und ein zurückversetztes Attikageschoss gestattet sind.

Überblickt man von einem der oberen Balkone die gesamte Anlage, so offenbart sie zwei weitere Eigenheiten. So wirkt sich die beträchtliche bauliche Dichte wider Erwarten nicht nachteilig auf das bekanntermassen konfliktträchtige Verhältnis zwischen Einblick und Ausblick aus. Die Disposition der Bauten ist so gewählt, dass diese trotz reichlichen Ausblicks nur geringen Einblick gewähren. Zum anderen stellt man aus der Vogelperspektive fest, dass die Blechdächer der Zeilenbauten nicht dem Geländegefälle entspre-







chend terrassiert sind, wie dies die Trep- pengiebel suggerieren, sondern eine lang- gezogene schiefe Ebene bilden. Erst die Aufsicht bringt einen also auf die Idee, dem «Sanatorium» seien auf ironische Weise zwei zur Talfahrt bereite Bergbah- nen beigelegt worden. Das auf der ganzen Dachbreite herunterströmende Regenwasser wird unten gefasst und ei- nem Teich zugeleitet. Im Obergeschoss der Reihenhäuser zeichnet sich das Pult- dach als geneigte Zimmerdecke ab, was die einzelnen «Bahnkompartimente» im Innern noch zusätzlich aneinander kop- pelt. Die gleiche Absicht verfolgen aussen die am versetzten Fugenbild ablesbaren hausübergreifenden Fassadenelemente.

Geht man bei der Interpretation der vorliegenden Architektur – eingestande- nermassen etwas spitzfindig – von einer semantischen Doppeldeutigkeit aus, wo-

nach das Mietshaus Sanatorium und Stadtmauer konnotiert; die Reihenhäuser hingegen Bergbahnen hinter abgetrepp- ten Blendgiebeln; die urbane Gasse ein Teleskop und die beiden kleinen Oculi an den unteren Stirnseiten der Reihenhäuser Augen, die auf den davorliegenden Fuss- weg blicken, dann ist der «Rütihof» nicht nur eine Stadtrandsiedlung mit urbanen Eigenschaften, sondern auch eine mit An- sätzen zu Entenflaum. Flaum deshalb, weil bekanntlich Robert Venturi zufolge nur dann von «architektonischen Enten» die Rede sein kann, wenn Bauten in eine optisch aufdringliche, alles umfassende zeichenhafte Form gehüllt sind. Dies frei- lich trifft auf die diskrete Alpen-Blick-Iko- nographie des neuen «Rütihof» keines- wegs zu. (Bauherrschaft: Pensionskasse Luwa AG, Zürich; Foto: Heinrich Helfen- stein) C.B.

DESIGN

Design lässt fließen

Wasser ist eine Grundsubstanz des Le- bens. Ohne Nahrung kommt der Mensch wochenlang, ohne Flüssigkeit kaum drei Tage aus. Für uns Konsumenten ist der Ort, wo das Wasser aus der Leitung tritt, entscheidend. Wir bestimmen Druck und Temperatur der häuslichen «Quelle». Ventile, Hähne oder Schieber sind die letz- ten Sperren vor der Benutzung.

Das entscheidende Äussere

Technisch sind heute die gebräuchlich- sten Armaturen für Bad und Küche gleich. Das Innenleben einer Batterie regu- liert den Wasserbedarf nach Wunsch des Benutzers. Wo das Äussere über Missfallen und Gefallen entscheidet, ist das Design oft das einzige Mittel der Di- versifikation gleichartiger Produkte. Leider ist immer noch oft der Preis die grösste Entscheidungshilfe, nicht nur beim Kauf von Armaturen. Designer können Ver- kaufspreise beeinflussen, indem sie auf eine effiziente Herstellung und einfache Form achten. Die Lebensbedingungen zu verbessern, ist wohl die Triebkraft jedes Designers. Er sollte deshalb gesellschaftli- che Entwicklungen und Tendenzen früh- zeitig erkennen und diese in die Produkt- entwicklung miteinbeziehen. Dies gilt auch für Armaturen. Langlebigkeit, redu- zierter Materialaufwand, einfache Bedie- nung sowie auch einfache Reinigung soll- ten selbstverständlich sein. Heute wird dem Wasserstrahl in der Armatur Luft bei- gemischt, um der Umwelt zuliebe den Wasserverbrauch zu vermindern.

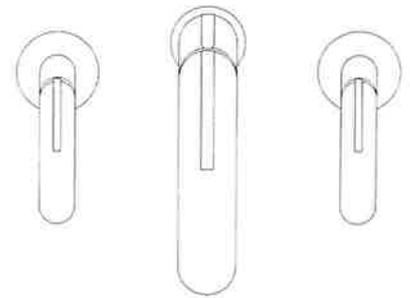
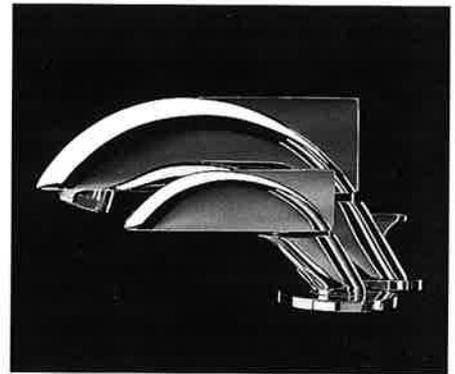
Viele Hersteller von Armaturen versu- chen heute mit farbigen Akzenten der Eintönigkeit in Bad und Küche entgegen-

zuwirken: das farbig-frohe «Swatch»-De- sign nun also auch in Bad und Küche? Ganz offensichtlich drücken Wasserhähne auch symbolische Werte wie Status, Le- bensstil oder Kompetenz aus. Goldene und klassizistisch geformte Armaturen er- innern an Hollywood und dessen Impo- niergehebe. In Form von Schwänen signa- lisieren Armaturen einen Hang zur Ro- mantik oder gar zum Kitsch. Geometrisch klare Formen stehen hingegen für techni- sche Funktionalität. Trotz der enormen Formenvielfalt bleibt der Wasserhahn aber ein Instrument, eine Absperrvorrich- tung.

Kommunikation der Funktion

Ein generelles Gestaltungsproblem ist die visuelle Kommunikation der Funktionen. Die Benutzer einer Armatur sind an zwei Dingen interessiert: Wassertemperatur und Wassermenge. Weil das kalte und das heisse Wasser in zwei Zuleitungen zur Steuervorrichtung gelangen, ist für die Benutzer nicht klar, welcher Vorgang die Temperatur und welcher die Menge regu- liert.

Diese zwei Probleme werden auf Grund kultureller Konventionen gelöst. Die eine besteht darin, dass der linke Hahn das heisse, der rechte das kalte Wasser reguliert; die andere, dass ein Schraubgewinde durch Drehen im Uhrzei- gersinn festgezogen und im Gegenuhrzei- gersinn gelöst wird. Leider gibt es Aus- nahmen, so zum Beispiel Armaturen, die Drehen signalisieren, aber nur auf Druck reagieren. Ob man sich die Hände ver- brüht und dabei die Seife aus der Hand flutscht, hängt letztlich von der visuellen Kommunikationsfähigkeit der Armatur ab.



Armatur: «Metamorphosen 1», Hersteller: Vorberg

Die abgebildete Drei-Loch-Batterie beein- druckt das Auge durch ihre üppige Geo- metrie. Die Form der beiden Griffe sowie des Hahnens sind zusammengesetzt aus eindeutig ablesbaren, grosszügigen For- men, bestehend aus Kreissegment und Rechteck. Der kamm- oder flossenähnli- che Aufsatz am hinteren Körperende deut- et einen Griff und eine Drehfunktion an. Das Gelenk erlaubt es, Temperatur, Inten- sität sowie beim Hahnen die Richtung des Wasserstrahls zu definieren. Anders als bei Einhebelmischern wird also die Was- sertemperatur durch Öffnen oder Schlies- sen der jeweiligen Warm- und Kaltwasser- zufuhr bestimmt. Durch die Gliederung